Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 16

Artikel: Die Seppe : eine Geschichte aus Unterwalden. Teil 4
Autor: Odermatt, Esther
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670199

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XXXIX. Jahrgang | Zürich, 15. Mai 1936 | Heft 16

Maiesundig.

Maiesundig, Maietag,
Blaue Himmel, Sunne,
D' Rösli blüend am ganze Hag.
Wie=n= en goldige Brunne
Lachet mi hüt 's Läbe=n= a.
Und die Wält, wie stahd sie da?
Wie vu Side gspunne.

Jedes Fädeli es Fäst,
Jede=n= Ast es Fähndli.
Jedes Gärtli, jedes Näst,
Lerche, Bueche, Tändli,
Alli sind vertwachet scho
Und am Weiher zsämme cho
Im frisch gfärbte Gwändli.

Was das für e Chilbi ist!
D' Beili tüend eis spiele.
Jedes ist en Organist,
Jedi Bluem e Chile.
Und so singt's um jedes Hus,
Und so singt's all Matte=n= us,
Tanzt's uf allne Stiele.

Seid dä d' Sunn: jetz bin i müed,
Us isch mit Juheie.
Chund de Ma scho über's Ried,
Tröst: 's mues i nüd reue.
Und er blast is goldi Horn:
Morn isch ja und übermorn,
Eißter isch es Maie. Ernst Eschmann.

Die Seppe.

Eine Geschichte aus Unterwalden.

Von Esther Odermatt. (Fortsetzung.)

IV

Am Montagnachmittag nach der Alplerkilbi saßen der Großvater und die Seppe am breiten Tisch in der Doktorstube in Stans und rollten die Gülten zusammen, die mit ihren gelben Pergamentstreifen den schwarzen Schiefereinsatz bedeckten. Der Großvater hatte ihr aus ihrer Anwartschaft ein paar tausend Pfund in Gülten eingehändigt, aus deren Verkauf sie ihre letzten Schulden tilgen konnte. Jetzt stopfte er die übrigen Röllchen mit den baumelnden Siegelkapseln in eine kleine, bunt bemalte Schriftenlade, überprüfte noch einmal die Abrechnung, während die Seppe mit einem tiefen Seufzer erleichtert aufstand:

„Gottlob! Das wär jetzt beisammen, gut und grad! Großvater, vergelt's Gott! Großvater!"

Er küßte sie auf die Stirne: „Schon gut, Kind! Laß es nur gelten!"

Wie befreit glitten ihre Blicke durch das Zimmer, dem geschnitzten Buffet entlang, über den weiten Schwung der Fensterbogen. Aus dem Ebenmaß der Linien, aus der ruhigen Vornehmheit des braunen Holzwerkes, aus der freudigen

Farbigkeit des großen Turmofens trat ihr fast etwas Fremdes entgegen, das zu der Unrast und Härte ihres jetzigen Lebens und Schaffens nicht mehr passen wollte. War sie einmal hier daheim gewesen? Manche Stunde hatte sie auf der grünen Ofenbank gesessen neben der fünfteiligen Sanduhr, von der ein Glas nach dem andern langsam abrieselte, während der Großvater erzählte und die Uhr nie umzudrehen vergaß. Noch wiegten sich die Vögel in den steifen Blätterarabesken des Ofens, und dort auf der untersten Kachel sträubte noch immer das Käuzlein mit den bösen, großen, hervorstehenden Augen wütend sein Gefieder, wie es ihr einst die Mutter mit hellem Lachen gezeigt hatte. Ach, ja, die Mutter hatte hier gewohnt in diesem schönen Heim — und dann auf der Schwand in der einfachen Bauernstube! Ob sie den Unterschied schmerzlich empfunden hatte?

Wie gut der Großvater hier hineinpaßte! Aber auch ihr Vater! Ihr tauchte plötzlich sein Bild auf, wie sie ihn gestern hier flüchtig gesehen und doch nicht gesehen hatte: behaglich und wohlig hatte er sich in die Fensternische geschmiegt, ein rotes Kissen unter dem Ellbogen, das in den warmen Holzton des Zimmers stark und freudig hineingeleuchtet. Seine Hand hatte wie liebkosend auf einem zierlichen Pilasterchen des geschnitzten Täfers geruht.

Und sie selber? Der Großvater brachte ihr einen aufgeschlagenen Pergamentband: „Da, Josefa Abderschwand!" Auf der ersten Seite stand in verzierter gotischer Schrift ihr Name. „Dein Buch! Wann lesen wir das fertig?" Es waren französische Prosaübersetzungen einzelner Gesänge aus Homer, Vergil und Milton und aus Wielands Oberon. „Und herrliche deutsche Bücher habe ich bekommen. Aber du hast ja keinen Sinn und keine Zeit mehr für den Großvater und für seine Bücher. Kind, verbeiß dich nicht zu stark in deine Arbeit!"

„Später, Großvater! — — —"

Die Großmutter führte den Vetter Franzmatthis herein, der jeden zweiten Tag pünktlich zur Schachpartie sich einstellte. Er war vor Jahrzehnten Offizier der Schweizergarde in Paris gewesen und hatte französische Kleidung und französische Lebensart nie mehr abgelegt.

„Bon jour, cher ami! Gehorsamster Diener, Jungfer Bas!" verbeugte er sich zierlich vor der Seppe. „Quelle surprise! Unerwartetes Vergnügen, daß man ihr wieder einmal die Hand reichen darf! Gehorsamster Diener! Und auf der — — Schwand? Wie steht 's Befinden? Recht regrettable, recht déplorable, daß man sich so ganz der Bauernsame verschrieben hat. Zwar: mon respect, Jungfer Bas! Aber — — wenn's erlaubt ist zu bemerken — wär's hier nicht angenehmer?"

„Ja, schön ist's hier schon!" sagte die Seppe halb belustigt.

„Und seid doch beide fortgezogen," jammerte die Großmutter, „du und deine Mutter! Auf einen Bauernhof herabgestiegen!"

„Nun, nun, mein Vater ist auch ein Bauer gewesen!" lachte der Großvater.

„Aber meiner nicht!" stellte die Großmutter beleidigt fest. „Und ich hätte auch keinen geheiratet!"

„Und ich bin um eines Bauern willen verschmäht worden und ledig geblieben! Ja, Jungfer Base, sie darf da schon Bescheid wissen: ich habe Ihre Mutter sehr ernsthaft verehrt!" Der Vetter hatte das zwar schon oft erzählt. „Und nie habe ich sie vergessen. Ja, mir gefiel am Ende die Tochter auch noch, wie mir die Mutter gefallen —"

„Und, Vetter, unsere Partie!" drängte der Großvater. „Sonst müssen meine Kranken zu lang auf mich warten."

Der Vetter hatte inzwischen Rousseaus „Contrat social" und eine nagelneue Flugschrift auf dem Tisch des Doktors erwischt. „Was, Rousseau! Jungfer Bas, nehm sie sich vor den falschen Propheten in acht! Das ist ein Revolutionär!" warnte er halb scherzend. Aber bald steigerte sich seine Stimme vor Entrüstung, als er weiter las:

„Des Intérêts de la République Française, considérés relativement aux Olygarches Helvétiques, par le Colonel Frédéric-César Laharpe! — — Doktor! Dieser Laharpe! Rousseau und Laharpe!" Er brachte kein Wort mehr heraus vor hilflosem Entsetzen.

„Aber, Vetter Franzmatthis! Wie kannst du dich über das Blättlein Papier da aufregen! Und Rousseau! Haben wir zwei nicht noch zusammen in Paris an Rousseau unser Feuer angezündet?" tat der Großvater erstaunt.

Da kam er nicht gut an. „Ja, damals, da haben sie uns unsere Schweizergarde noch nicht zusammengeschossen gehabt, die Königsmörder, die Gottesräuber, die Canaillen, die Jakobinerhunde! — — Ach, Gott! Pardon, mille fois pardon, ihr Frauenzimmer! Ich bin auch sonst nicht so hitzig. In medio tutissimus ibis! Aber

da — — — da gibt's nur eins, einen Abscheu! — Du, Doktor, daß der Zibung gestern noch zwei Franzosen an unsere Kilbi hergeschleift hat! Was haben die bei uns zu schnüffeln und zu suchen? Und daß du noch mit ihnen scharmiert hast, Doktor! Das werden auch so halbe oder ganze Jakobiner gewesen sein. Die braucht uns keiner hereinzuholen! Der Zibunghans, der meint, bei uns sei nichts recht und gut, und man dürfe gegen Obrigkeit und Kirche losziehen! Der ist schon als Bub einmal gegen den Herrn Pfarrhelfer aufgestanden — — —"

„Ja, ich weiß noch", lenkte der Großvater behutsam ein. „Er hat sich gewehrt, weil sein Freund ungerecht und ungehört gestraft werden sollte. Ich hab meine Freude an dem Buben gehabt. Ein Feuerteufel und ein Ehrgeiziger, wohl; aber wenn er in die rechten Bahnen einlenkt —. Und wenn er jetzt auch der Meinung ist, es könnte manches anders und besser bei uns werden, meine Zustimmung hat er. Und deine im Grund auch, alter Paladin der französischen Königskrone. Komm du jetzt zur Verteidigung deines Königs und deiner Königin hier auf dem Brett!"

Er hatte den Laharpe neben den Vergilius und Rousseau in seine langen Bücherreihen über dem Getäfersims gesteckt und blickte lächelnd über die breiten Lederrücken. Seine neuen und neuesten Franzosen pflegte er sonst sorglich vor dem Vetter zu hüten, um ihn nicht unnötig in Harnisch zu bringen.

Jetzt ließ sich der bald Besänftigte willig zum Schachtisch führen.

Die Seppe rüstete sich schnell zum Gehen. „Lebt wohl! Ich muß heim. Sonst geht alles drunter und drüber. 's ist heut Kilbimontag, und ich weiß nicht, ob's meine Leute droben aushalten."

Sie atmete auf, als sie die Treppen hinunterstieg und auf den stattlichen Stanser Dorfplatz hinaustrat. Wenn auch hier die Giebel noch so breit und behäbig über die ansehnlichen Steinhäuser sich wölbten, wenn es sich hier noch so beschaulich leben ließ, sie mußte heim auf die Schwand. Die Mutter war auch dem gefolgt, den sie lieb gehabt hatte! Und sie! 's ist meines Vaters Heimen und mein eigenes; ich hab's auch lieb, hab's nur nicht gewußt, bis ich's verlieren sollte, dachte sie. Wenn sie wieder hierbleiben sollte wie früher? Nein! Ein schwereres Leben hatte sie jetzt, aber ein eigenes und ganzes, und durch die Arbeit hindurch ging's mächtig aufwärts. Sie wußte es jetzt.

Unterdessen hatte das Mieli die Schwand gehütet und tischte dem Bartlime, der Streue aus dem Riedland heraufgeführt hatte, vor dem Heimgehen einen Schnaps mit Brot und Käse auf. „Daß du die Kilbi nicht gesehen hast gestern, Bartlime, das kann dir ewig leid tun. Bist auch gar einer, daß du daheim hockst an so einem Tag!"

„Ich habe die Ohren noch voll genug von dem Gerühms und Gewäsch im Stansstader Kreuz", brummte der verdrießliche Alte.

„Wen haben sie gerühmt, Bartlime? Unser Franzli? Gib doch Bescheid, was haben sie geredet?"

„He, von den zwei Fremden haben sie da ein Langes und Breites gemacht, von den zwei Welschen, denen der alte Zibung am Älplermahl wie Fürsten aufgewirtet habe. Von fremden Höfen seien die mit dem Zibunghans zur Kilbi gekommen, oder weiß der Teufel woher. Und das Blaue vom Himmel hätten die gerühmt, vom Land und vom Fest und von den Leuten, vom Melk und vom Balz, und was weiß ich noch alles."

„Das glaub ich schon, daß die Maul und Augen aufgesperrt haben. So einen Zug hab ich auch noch nie gesehen. Aber das mit dem Zibung ist ein dummes Getue von den Leuten. Der Kapellenvogt hat's auch gesagt, grad gestern noch, wie's der Zibung allen angeben kann. Und zwei ganz gemeine welsche Soldaten seien das gewesen, die der Zibunghans großartig zur Kilbi mitgebracht habe. Nein, Bartli, da hat's weit anderes zu beschauen und zu bereden gegeben. Weißt, wer das schönste Paar gewesen ist am Älplerzug, das schönste, wie alle gerühmt haben? Das Franzli, unser Franzli, und sein Bub, der Speichermattkarl. Prächtig hat's die Seppe herausgeputzt, ich hätt ihr das gar nicht zugetraut! Kein Meienmaitli hat so einen reichen Tschapper gehabt und so schwere Göllerketten, und keins hat seinem Buben so einen großen Meien auf den Hut gesteckt wie das Franzli seinem Karli! Und der Karli! Gelt, Fridli", fragte es den Herzutretenden, „gelt, selbst der ärgste Feind muß es dem Karli lassen: so schön hat schon lang keiner mehr die Fahne geschwungen wie der! Der heilige Wendelin auf dem Fahnentuch hat selber seine Freude daran gehabt und sich ganz gespreizt vor Vergnügen hoch oben in der Luft!"

„Ja, ja, Mieli, und dein Franzli hat zuge-

schaut, als ob's der Herrgott wäre, der vor ihm den Himmel auftun wollte. Ja, Mieli, ein stattlicher Bub ist der Karli, und Fahnenschwingen kann er wie keiner im Land, aber — der Abderschwand hat doch recht gehabt, und das hat er. Ich hab's ja schon lang gemerkt: zum Zibungresi schielt der Karli, und es schaut ganz gradaus zu ihm, und — das Franzli hätte nicht mit dem Karli gehen sollen."

Das Mieli wurde hitzig: „Bist ihm auch neidig, dem Karli, gönnst ihm das Mädchen nicht und die Ehre nicht! Und der Klaus hat schon immer die in der Speichermatt nicht leiden mögen. Ach, ihr, jede Freude müßt ihr einem vergällen. Warum hat denn der Speichermattkarl das Franzli eingeladen und nicht das Zibungresi?"

„Ich neidig, ich!" brummte der Fridli verächtlich und wandte sich zum Gehen. Dann drehte er sich noch einmal dem Mieli zu:

„Daß du's nicht begreifst! Gefallen hat ihm das Franzli schon, und da hat er halt gedacht — und da hat er's halt gefragt. Dann aber hat er die andere am Hag stehen sehen, die Reichere. Und gestern die Großhanserei vom alten Zibung, der seine Taler nur so springen läßt, hat ihm auch noch in die Augen gestochen. Verstehst, Mieli, 's gibt halt noch anderes als das Liebhaben und Schöntun — vielleicht noch Besseres und Solideres", fügte er für sich hinzu und merkte erst jetzt, daß der Abderschwand unter der Türe stand und seine letzten Reden gehört hatte.

„Bring mir auch ein Glas, Mieli, ich gehe noch ins Dorf und komme vielleicht erst spät heim." Weiter sagte der Abderschwand nichts, und so verstummten auch die andern.

Was er da vom Fridli gehört hatte, legte eine neue Last auf die Schwere, die ihn drückte. Er hatte das längst geahnt, und gestern vor der Stanser Kirchtüre hatte er in ohnmächtigem Zorn es erleben müssen, wie der Speichermattkarl dem gefeierten Vater Zibung die Ehre antat, während er ihn, da er ihn nicht ganz übersehen konnte, beleidigend kurz und spöttisch lächelnd abgetan. Und doch führte er sein Kind zum Tanze, heute den ganzen Tag und die ganze Nacht, sein weichherziges, zärtliches Kind!

Umsonst hatte er gestern Abend, da das Franzli in heißer Erregtheit vom Älplermahl heimgekehrt war, gefleht: „Franzli, geh morgen nicht zum Tanz! Sag, du wollest nicht, seiest krank, nur geh nicht!"

„Treu ist er nicht", hatte er die Seppe gewarnt, „ein Feuerteufel ist er, der bald auflodert und bald erlischt, und des Franzlis Liebe mag ihm wohl gefallen, aber dann —"

Umsonst. Lächerlich hatte man seine Angst gefunden, ganz grundlos. Und was vermochte sein Wort gegen das der Frauen, gegen das der Seppe! Daß auch die Seppe dem Franzli geholfen hatte, die nüchterne, kluge Seppe! Aber freilich, was verstand die Seppe von Liebesangelegenheiten, und in dieser Sache war sie blind, rein blind, merkte nichts und wollte nichts hören.

Er wollte ins Dorf gehen, abseits vom Trubel, hinein mischte er sich nicht mehr. Er fühlte wohl, wie man ihm im besten Fall ein schlecht verstecktes Mitleid gönnte. Aber zu Hause litt es ihn nicht; vielleicht erfuhr er etwas, sah etwas, war dem Franzli doch näher als hier.

Das Meili blieb allein zurück und war zufrieden, daß es dem Fridli nicht mehr zu antworten brauchte. Es lockerte das Band am Ellbogen, das den gesteiften Hemdärmel zusammenhielt, es zupfte am Mieder, steckte den Haarpfeil anders, irgend etwas war ihm nicht recht, es drückte etwas, es wußte nur nicht wo und was. Es war doch so froh gewesen!

Mit Seppes Regiment hatte sich die alte Magd längst ausgesöhnt. Die Seppe überließ ihr den Haushalt zur fast selbständigen Besorgung, fragte sie sogar noch oft um ihren Rat. Und einen alten großen Wunsch hatte sie ihr erfüllt: Hanf und Flachs wurde wieder gepflanzt auf der Schwand, damit man wieder eigenes Leinen hatte und nicht in gekauften Hemden gehen, in gekauften fremden Leintüchern schlafen mußte. Ja, die Seppe wußte, was sich schickte, und das schickte sich einmal für einen rechten Bauernhaushalt. Nur etwas zugänglicher könnte sie sein — man traute sich nie so recht an sie heran — und etwas frömmer auch. Dafür betete das Mieli alle Tage. Sie tat ja schon ihre Christenpflicht, gut und recht; aber das Mieli hätte sie gern noch in ein paar Bruderschaften gehabt und

— — —

Draußen fiel mit einem wehleidigen Kreischen das Gartentörchen zu. Das war die Seppe, die von oben her durch die Wiesen gekommen war und keine offenen Türen und Gatter leiden konnte. Mechanisch schloß sie überall auf ihren Gängen, was die andern gedankenlos offenstehen ließen.

Jetzt trat sie zum Mieli, das sich in der Stube ans Aufräumen gemacht hatte, und ein Helles, Frohes und Stolzes in ihrem Gesicht tat dem

Auferstehung

Phot. J. Gaberell, Thalwil

Mieli so wohl, daß es alles unnütze Sinnen und Suchen vergaß.

„So, Mieli, alle Geschäfte besorgt! Der Großvater hat mir wacker geholfen. Jetzt ist alles in Ordnung, keiner kann uns mehr schief ansehen, und frisch vorwärts können wir schaffen. Das Alte ist aufgeräumt. Wenn du fertig bist, Mieli, geh nur heim wie jeden Montag, brauchst wegen dem Franzli nicht hier zu bleiben, das wirst vor dem Morgen doch nicht zu sehen bekommen."

Das Mieli richtete für sich und die Seppe das Abendessen. Der Fridli habe im Schilt oben mit dem Schwager zu reden, der um diese Zeit zu Hause sei.

„Ich soll dir aber sagen, Seppe", berichtete das Mieli, „die Abendarbeit im Stall und überall verrichte er noch, wenn er heimkomme. Du sollest nur Feierabend machen. Das ist ein treuer und sorglicher, der Friedli. Seppe, so einen findest du nicht zum zweitenmal, und wenn du im ganzen Land mit zehn Laternen suchen ließest." Das Mieli sprach mit Nachdruck, wie übrigens immer; denn alles war wichtig, was es vorbrachte.

„Ja, das ist wahr", bestätigte die Seppe zufrieden. „Hoffentlich bleibt er aber, und ich muß keinen andern suchen. Wir haben ja alles zusammen geschafft und vorgesorgt, und sein Teil Arbeit fürs nächste Jahr hat er schon im voraus."

Sie blieb am Tisch; denn auch das Mieli war heute so sorglich und wollte keine Hilfe beim Abwaschen und Aufräumen annehmen.

Es war ein merkwürdiges Gefühl: die Hände in den Schoß legen können, einmal fertig sein mit der Arbeit! Zum erstenmal seit schweren Wochen. Denn wenn das harte Tagewerk draußen vollendet war, hatte sie noch im Haus geräumt und geordnet und Pläne geschmiedet und gerechnet und gekümmert. Gestern und heute hatte sie ihre Zinsen und Gültenverhältnisse mit Hilfe des Großvaters endlich gut und ehrenvoll geregelt. Auf der Arbeit des Sommers hatte ein reicher Segen geruht: zwei neue Kühe waren im Stall, und sie hatte doch kein Futter kaufen müssen; zweimal hatten die wohlgepflegten Wiesen prächtiges Heu und zweimal noch ergiebigste Ätzung geliefert. Die Birnen und Äpfel, das Korn und die Kartoffeln waren gut geraten, Holz hatte sie verkauft aus dem Wald, und für das nächste Jahr war alles schon vorgesehen, neue Anpflanzungen, neue Verbesserungen.

Und jetzt hatte ihr der Fridli sagen lassen, sie solle Feierabend machen.

Feierabend! Sie wollte die schwere Seidenschürze losbinden, die sich ihr um den weiten Rock bauschte, aber sie knüpfte nur die Schlinge fester und trat in voller Festtagstracht unter die Haustüre auf die Vorlaube. In jubelnder Pracht grüßte die Heimat zu ihr herauf. Bunter und reicher hatte der Herbst sie geschmückt, als die köstlichen Tschapper der Frauen, als die gestickten Blusen der Männer und die üppigen Meien auf ihren Hüten gestern im Festzug der Älpler geprunkt hatten. In brennendem Rot standen die Kirschbäume im Wiesengrün, in leuchtendem Gold und tiefdunklem Braun zog der Laubwald den Berg zu ihr herauf, und jenseits des Sees über den schattendunklen Tannen spielten bis an die höchsten Felsen des Pilatus hinauf alle blauen und violetten Lichter.

Die Seppe setzte sich auf die Holzbank der Vorlaube und beschattete mit der Hand die Augen vor der Abendsonne, die heimging und einen letzten Glanz auf die Felder und Wiesen legte und lustig blinkte in den Fenstern des Nachbarhauses drüben am Hang.

Ganz still saß sie. Sie war ja eigentlich recht müde. In all den Wochen hatte sie es nicht gespürt, aber jetzt — wie wohl das tat, so still zu sein, ganz still.

Bald schweiften ihre Gedanken ab und wanderten hinunter in das Dorf, das lange schon im Schatten liegen mußte. Dort war's nicht so still wie hier oben bei ihr, dort war Musik und Tanz und Reden und Lachen.

Sie hörte die Trommeln und Pfeifen von gestern wieder, die nach dem Festgottesdienst den Zug der Älpler begleitet hatten, die derben Rufe der Wildleute, die mit ihren Tannenbäumchen in ausgelassenen Sprüngen die Bahn freifegten, und das Hansili jo! jo! der Zuschauer, das das wilde Paar necken und zu neuen Späßen herausfordern sollte. Noch einmal zogen sie in gemessener Ruhe an ihr vorüber, die Ortsgeistlichen mit den Beamteten der Älplergesellschaft, jeder seiner Würde bewußt: der hagere Pfleger, den weißen Kopf wie zum Lauschen vorgeneigt, die schlauen blauen Äuglein in dem langen, bartlosen, knochigen Gesicht halb geschlossen, der breitschultrige Älplerhauptmann mit dem dunklen struppigen Haar und Bart, die zwei rundlichen, untersetzten Bratenmeister, die ihren mit Dahlien verzierten riesigen Kalbsbraten verheißend den Armen am Wege wiesen, bevor sie ihn mit umständlicher Gerechtigkeit unter die Wartenden austeilten. Die Seppe hatte sich unwill-

kürlich noch straffer aufgerichtet an ihrem Fenster im Doktorhause, als der Großvater unten vorbeigeschritten war, jugendlich biegsam und doch der ehrwürdigste unter den ehrwürdigen Alten. Dann war all die blühende Landskraft gefolgt, in aufrecht stolzer Haltung auch die Jüngsten: eine Menge großer, kräftigschlanker Gestalten, die Gesichter braungebrannt von der Bergsonne, die Augen leuchtend vor Freude über den gesegneten, ertragreichen Alpsommer, den sie jetzt im herbstlichen Feste dankbar feierten.

Wieder umbrauste die Seppe das Jauchzen und Rufen der Menge, die dem Speichermattkarl zugejubelt, als er mit gewaltigem Schwung die Fahne in die Höhe geworfen und sie triumphierend aufgefangen hatte. Wie das rote Fahnentuch gerauscht und sich gestrafft hatte! Das war ihr Traum gewesen als Kind, so dazustehen unter dem Jubel des Volkes. Oft hatte sie heimlich mit einem alten, verblichenen Fähnlein das Schwingen geübt, hatte sich ausgedacht, wie ihre Fahne mitten auf dem Dorfplatz unter der staunenden Menge mit stolzem Wehen so hoch fliegen sollte wie der Kirchturm.

Ja, wenn man ein Kind ist! Aber eigentlich — herrlich war es doch, vor einem solchen Volke wie das ihre sich auszuzeichnen, seinen Beifall sich zu erringen. Nie noch hatte sie es gespürt wie gestern bei dem Fest. Ja, allein war man nichts, zusammen arbeiten, ringen mit den andern und für die andern! „Wenn man die begeistern, bewegen, zu Taten entflammen könnte!" hatte sie den Hans Zibung gestern sagen hören. „Herrgott im Himmel, da müßte man etwas leisten, da müßte man die Welt einen gewaltigen Ruck vorwärts bringen können!" Aber wie sie da so fest und sicher gegangen waren, jeder Schritt aus einer Überlegung heraus, die man nicht mehr zurücknehmen konnte, die waren schwer zu bewegen, schwer aus dem gewohnten Gleichgewicht zu bringen.

Die Seppe streckte in ihrem Sinnen die Hand aus, griff zu und — hielt eine lose Holzleiste des Geländers in der Hand. Ach, Gott, das Alltägliche! Da saß der Vater immer und sah nichts und tat nichts.

Eilig holte sie Hammer und Nägel und besserte den Schaden aus. Aber wie sie sich erhob, leuchtete ihr wieder der Abendglanz in die Augen, und — den Hammer noch in der Hand — setzte sie sich wieder hin.

Jetzt fühlte sie erst, wie müde sie war und wie allein. Wenn einem einer die Hand drücken und halten wollte, es wäre doch gut! Damals — vor fünf Jahren — auf dem Heimweg vom Kilbiessen am Sonntagabend! Sie hatten vorher nicht viel zusammengeredet, der Hans Zibung und sie, er hatte sie eingeladen als Nachbar, und sie war immer einsilbig gewesen, und zu spaßen und zu necken und derbe Späße derb zurückgeben wie die andern jungen Mädchen, hatte sie nie verstanden. Auch der Hans war an jenem Älplermahl still gewesen, verstimmt oder gedrückt, hatte es ihr geschienen, besonders in der Nähe seines Vaters. Nur einmal während des langen Nachmittags, nach der untertänigen Rede des Pflegers auf die hohe geistliche und weltliche Obrigkeit, war der Hans aufgeflammt und hatte ihr erzählt, wie er einst in Luzern auf der Schule in einem lateinischen Stück den Brutus gespielt und mit zündenden Worten seine Mitbürger zur Befreiung des Vaterlandes mit fortgerissen habe. — Auf dem Heimweg am Abend hatten sie den Schifferssohn, den Baschimelk, angetroffen. Der hatte dem Hans berichtet, man munkle von einer spanischen Gesandtschaft, die einen neuen Werbevertrag für die nächste Landsgemeinde zustande bringen wolle bei guter Bezahlung.

„So, so, schon gut", hatte der Hans nur gesagt, „übermorgen komm ich zu dir, Melk, dann reden wir weiter."

Als sie allein weitergegangen waren, der Hans finster schweigend neben ihr, da hatte sie sich nicht halten können. „Hans, ist denn das nicht ein schmählicher Handel, den die Herren da schließen wollen?" Erstaunt war der Hans stillgestanden, hatte gestutzt, ein paar tastende Fragen, dann war er ins Feuer geraten, hatte ihr seine Ansichten entwickelt, sich an ihrer Bejahung gefreut, die gleichen Ansichten, durch deren mannhafte Verfechtung er im Frühling darauf, an der 93er Landsgemeinde, den großen Sturm erregt hatte.

Und sie — im Eifer des Gesprächs, in der Freude des seltenen Verstehens und Verstandenseins — hatte nicht mehr auf den Weg geachtet, war vor der steilen Felswand, die jäh ins Tal abstürzte, hart an den Rand geraten; da fühlte sie sich am Ellbogen von einer starken Hand gepackt und zurückgezogen, den schmalen Weg hinaufgeleitet, und noch im Weitergehen im ebenen Tälchen oben, einen Augenblick, blieb wie zur sorglichen Hut die feste Männerhand an ihrem Arm und schob sie den rechten Weg.

Gestern vor fünf Jahren war's gewesen, und heute mußte die Seppe daran denken. Sie fühlte

die Berührung wieder. Heiß stieg es ihr in die Wangen bis zu den Augen, und sie reckte sich aus der sinnenden Stellung empor, daß ihr Kopf an der braunen Holzwand ruhte.

Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht: daß sie hier saß und daran dachte! Er, Hans Zibung, er hatte das längst vergessen, das hatte sie ja diesen Sommer bei ihrer Unterredung im Gärtchen gemerkt.

Aber sie konnte nicht davon loskommen. Es trieb sie aufzustehen, und schwer atmend, wie nach einer großen Anstrengung, ging sie die Treppe hinunter, hinauf zu dem Nußbaum, wo des Vaters Feierabendbänklein stand. Tief unten lag der See im Abendschein und sandte eine Fülle von Licht und Schönheit zu ihr empor, daß ihr das Herz noch schwerer wurde und sie mit einem Seufzer auf die Bank niedersank. Sie fühlte nicht, daß das Holz morsch und gebrechlich war, sie fühlte nur, daß sie Heimweh hatte, Heimweh nach der Mutter, die sie hineinrief in die warme Stube. Jetzt war niemand da, niemand ... nur, wenn sie aufstand und hineinging, das einsame Haus und dann — die Arbeit, die schwere Arbeit.

„Seppe, so ganz allein!"

Sie fuhr zusammen; sie hatte nicht gehört, daß der Fridli durchs Gras herangekommen war. Jetzt stand er vor ihr, und da sie nichts sagte, fing er wieder an: „Das ist recht, daß du einmal Feierabend machst und an einem so schönen Abend ... Seppe, du solltest dir mehr Ruhe gönnen und mir nur noch mehr überlassen, mir noch mehr anvertrauen."

Die Seppe hatte sich aufgerafft: „Aber, Fridli, du schaffst ja schon mehr als genug, und mehr als zufrieden bin ich ja mit dir."

„Das, Seppe, das ist auch mein Ziel. Mehr als zufrieden! Seppe, wenn das wäre, dann wollt ich auch mehr als zufrieden sein."

Er hielt umsonst inne; sie rührte sich nicht und dachte nur, der Fridli mache heute mehr unnütze Worte, als sonst seine Art war.

Aber weil er keine Anstalten traf zu gehen, rückte sie ans Ende der Bank: „Nimm Platz, Fridli, wirst auch müde sein, und das Sitzen geht fürs Stehen."

Sie hatte das Bedürfnis, ihm freundlich zu sein, der ihr in Wochen harter Arbeit treu und verständnisvoll zur Seite gestanden, und der heute sogar noch an ihren Feierabend gedacht hatte. Dem Knecht war das in den Sinn gekommen, keinem sonst im Hause.

Als der Fridli zur Bank herankam, wühlte er mit seinen schweren Tritten raschelnd einen ganzen Haufen der knisternden braunen Nußbaumblätter auf.

„Ja, ja, es herbstet, Fridli," sagte die Seppe. „Aber wir haben ja für den Winter schön vorgesorgt. Bald Martini! Da muß ich dich eigentlich für das nächste Jahr fragen, Fridli. Damals, am Pfingstdienstag auf dem Schiff ..."

Der Fridli war schon wieder aufgestanden und schnitt ihr jäh die Rede ab, daß sie nur staunte ob dem sonst so Gemessenen. „Ja, Seppe, damals! Damals hab ich kündigen wollen, aber seit damals ist vieles, ist alles anders geworden. Du bist der Meister, in alle Winkel und Ecken kommt wieder Ordnung. Eine Freude ist's, mit dir zu schaffen, und ich hab auch geschafft, und das hab ich, als ob's mein Eigenes gegolten hätte. Natürlich will ich bleiben, da haben wir beide doch nie etwas anderes gedacht, brauchtest mich eigentlich gar nicht zu fragen. Aber ich, Seppe, ich will dich etwas fragen. Ja, siehst", und da saß er wieder neben ihr, „sieh, wenn wir jünger wären, und wenn sich das geschickt hätte — ich bin ja dein Knecht — da hätte ich dich gefragt: Seppe, hätte ich dich gefragt, willst du mit mir zu den Älplern kommen?"

„Fridli!" rief die Seppe, wie wenn sie ihm einen schlechten Spaß verweisen wollte.

„Ja, ja, Seppe, ich sag ja, wenn es sich geschickt hätte. Aber so, das braucht's auch gar nicht zwischen uns. Und", er sprang auf und stand aufrecht vor ihr, mit der linken Hand wie Halt suchend hoch hinauf nach einem Nußbaumzweig greifend, „und kurz und gut, ich hab dich fragen wollen, ob du mich nicht für immer hier auf dem Heimen und neben dir haben wolltest, ob du nicht meine Frau sein willst."

Die Seppe saß zurückgelehnt am Nußbaumstamm und starrte ihn sprachlos, hilflos an.

„Das", stammelte sie und versuchte zu lächeln, „das ist doch nicht dein Ernst! Geh, mach keine ..."

„Was, nicht mein Ernst?" jetzt wurde der Fridli eifrig. „Warum nicht? Warum nicht mein Ernst? Wir passen doch zusammen, wie nur zwei zusammenpassen können, haben es doch gesehen diese ganze Zeit, wo wir zusammen geschafft haben. Und schaffen kann ich! Das weißt du selber am besten. Und wie wir zusammen unser Heimen hinaufbringen wollten; das sollte sich einmal können sehen lassen. Und dann, Seppe, du — du bist doch so allein und eine Frau; ich will

dich beschützen, und du sollst es recht haben bei mir und es nicht bereuen."

Jetzt mußte sie es sehen, wenn sie es vorher nicht hatte sehen, sich nicht hatte gestehen wollen. Es war Ernst. Ihr Knecht stand vor ihr und begehrte sie zur Frau. Er glaubte, nur die Hand ausstrecken zu können.

Ja, das tat er: er streckte die Hand aus. Er hatte sich das so leicht, so selbstverständlich gedacht, etwas, das wie ein lang beschlossenes Geschäft nur noch der letzten Erledigung bedurfte.

Jetzt aber, wie er ihre Abwehr, ihren Widerstand sah, fühlte er plötzlich, was er verlor, wenn sie nicht wollte. Er mußte sie haben, er mußte hier bleiben. Das Heimen konnte er nicht verlieren, das er so lange schon wie sein eigenes gehütet und geliebt hatte. Und sie, sie mußte wollen, er war doch ein Mann!

Er streckte die Hand aus nach ihr, beide Arme, sie zu fassen. Sie sprang auf und stieß ihn mit einer Wucht zurück, daß er strauchelte.

„Bist verrückt oder betrunken!" sagte sie ruhig und kalt. „Geh ins Bett, und schlaf dich gescheiter!" —

Eine Weile noch blieb er stehen, bis er begriff. Dann ging er ohne ein Wort hinunter ins Haus. Die Treppen ächzten unter seinen schweren Tritten, die erst hinauf nach seiner Kammer und gleich wieder herunter tappten, er schlug die Haustüre zu, und sie hörte seine Schritte durchs Sträßchen zum Hofausgang und weiter dem Tale zu sich entfernen.

Bald war ringsum alles still und die Seppe allein mit der hereindunkelnden Nacht und mit ihren verwirrten Sinnen, die das Erlebte noch nicht zu fassen vermochten.

Er hatte es gewagt! Ihr Knecht! Hatte gewagt, ihr so etwas zu sagen, an so etwas nur zu denken. Ja, lange schon, immer schon hatte er daran gedacht. Weil sie so gut zusammen schaffen konnten! Ja, ja, sie wußte es jetzt: er war nüchtern gewesen wie immer. Ein gutes Geschäft hatte er mit ihr abmachen wollen, ein Geschäft mit ihr!

Sie riß an der Holzlehne der Bank, daß sie krachend brach. Ausreißen hätte sie ihm diese Gedanken mögen, daß diese sie nicht mehr beleidigten.

Sie beschützen! Da fand sie sich wieder. Da spürte sie alles Blut, das erst vor Scham und Furcht und Zorn zurückgewichen war, wieder warm und voll zum Herzen strömen. Der Fridli sie beschützen! Als ob sie nicht Kraft genug hätte, sich selber zu schützen, sich und ihr Heimen und den schwachen Vater und die junge Schwester und den Fridli noch dazu.

Wenn sie auch allein war und eine Frau, sie brauchte keine Hilfe, wollte keine. Und daß es vorwärts ging, aufwärts — wenn sie es noch nicht gewußt hätte, gestern war ihr aus den Blicken der Leute die Gewißheit geworden. Wie wohl das tat, etwas zu gelten unter dem Volk! Ihr Traum aus alten Kindheitstagen sollte, konnte Wirklichkeit werden: wie nach Karlis wehender Fahne sollte die staunende Menge bewundernd nach ihren Taten sehen. Hoch und weit flogen der Seppe Gedanken, ihre starke Kraft schwellte ihren Stolz, daß er weit über ihre geheimsten Wünsche hinaus ihr Ziele und Erfolge zeigte, bis sie allmählich ruhiger wurde.

Erst als die Nachtnebel sie erschauern machten, stand sie langsam auf. Während sie das Weglein hinunterstieg zum Haus, schritt sie in Gedanken in Feiertagstracht durchs Dorf und weiter zur reichen Schwester in die Speichermatt — und überall blieben die Leute stehen und grüßten voll Hochachtung und Ehrfurcht. Dann — wenn sie so weit war — dann konnte sie mittun in dem Neuen, Großen. Alle müßten Platz haben, ihre Kraft zu brauchen, alle Starken, ob Mann oder Frau! Sie sah Hans Zibungs Gesicht, und wie ein Feuerschein darauf aufging und es erglühen machte.

Auf der obersten Stufe vor der Haustüre hielt sie plötzlich inne.

Schritte! Der Fridli? Sie drückte sich vor Schreck fest ans Geländer an.

Nein! Hastige, leichte, fliegende Schritte. Das konnte doch nicht das Kind sein! Sie fuhr mit der Hand über Stirn und Haare, schob den Pfeil gerade.

Kaum war sie unten an der Treppe, flog ihr die Schwester an den Hals, stöhnte, konnte nicht reden, kaum mehr atmen, und als die Seppe steif und gerade stehen blieb: „Was ist denn? Was hat's gegeben?" sank das Franzli auf die Treppe, kauerte sich ans Geländer und schluchzte, daß es den ganzen Körper durchwühlte. Die große Schwester beugte sich nieder, umfaßte die kleinere wie ein Kind und trug sie die Treppe hinauf, hinein in die dunkle Stube, aufs Ruhbett in der Ecke.

Das Franzli ließ alles geschehen, hielt die Seppe krampfhaft umfaßt, kroch in sie hinein, sein Schluchzen wurde stiller, endlich konnte es

weinen, konnte reden: „Seppe, er hat mich betrogen, er ... er — Seppe!"

Mit einem wilden Aufschrei riß es sich los, warf sich auf den Boden, klirrend flog der Haarpfeil fort, und hart schlug der Kopf des Mädchens auf die Kante der Fensterbank.

Da löste sich in der Seppe alles Harte, Schwere und Unbeholfene. Ein Erbarmen kam über sie, wie sie es nie gefühlt. Ihre Arme wurden weich wie die einer Mutter, sie hob die Weinende auf und bettete sie an ihrer Brust. Zärtlich schmiegte sie ihr Kinn auf den Krauskopf der Schwester und strich ihr mit leiser Bewegung über den Arm.

„Sei still, Kind, sei still! Nicht so weinen, Kind! Sieh, ich bin bei dir! Ich halte dich, fest, fest!"

Ein weher Laut brach von Franzlis Lippen: „Seppe, er hat immer mit dem Zibungresi getanzt, und dann, dann habe ich gesehen, wie er sie mit fortgezogen hat, und alle haben gelacht und auf mich geschaut, und — und — Seppe, und ich hab ihn so lieb gehabt. Seppe, und geküßt hat er mich, gestern Abend, geküßt ..."

Ein neues Weinen durchtobte den zarten Körper, bäumte ihn hoch auf und schüttelte ihn in wildem Krampf, immer von neuem, rasend, erbarmungslos, bis endlich die Erschöpfung die Wucht der Anfälle brach und nur ein leises Wimmern noch hineinklagte in die stille Nacht.

Lange schon standen draußen die Sterne über dem schweigenden Wald und dem einsamen, dunkeln Haus, als die große Schwester immer noch die zitternde kleine in den Armen hielt, die sie mit all ihrem Stolz und ihrer Kraft nicht hatte vor der tödlichen Wunde behüten können.

(Fortsetzung folgt.)

Frühlingszuruf.

Nun sich die Knospen aus den Zweigen drängen.
Blühende Kräfte morsche Bande sprengen,
Wohin du siehst, wacht alles fröhlich auf —:
Nun sei in deiner Seele rein und heiter,
Erzengel rechts und links dir als Begleiter,
Nimm in den Morgen fröhlich deinen Lauf!

Die Schwingen streifen dich an beiden Seiten,
Um dich der Engel Atem im Geleiten,
Wie muß dein Schritt jetzt frei und kräftig sein!
Schreit' aus und glaube: Dir erklang das Werde!
Schick deine Blicke aus: Die ganze Erde
Blüht dir ans Herz: Was schön ist, das ist dein!

Denn der ist König über alle Dinge,
Und den berührt der Engel goldene Schwinge,
Der seine Blicke so aussenden kann,
Daß sie wie Adler Beute heimwärts tragen,
Und dem die Morgenstunden leuchtend sagen:
Du Mensch mit hellen Augen, nimm uns an!

Otto Julius Bierbaum.

Ragusa, der Zaubergarten am Adriatischen Meer.

Text und Photos von Steffi Schaffelhofer.

Es ist schwer, den gewaltigen Eindruck in Worte zu kleiden, den man zum erstenmal von Ragusa, dem slavischen Dubrovnik, empfängt. Nach einer zweiunddreißigstündigen gottvollen Fahrt durch die Adria mit einem der schlanken Eildampfer der „Jadranska Plovidba", immer schön längs der jugoslavischen Küste, vorbei an der vielgestaltigen Inselwelt Dalmatiens, hat man sich langsam daran gewöhnt, die Blütenpracht und den Zauber, der über dieser märchenhaften Küste schwebt, als etwas Selbstverständliches hinzunehmen.

Und doch ist Ragusa ein Blickwunder, das man sein Lebtag nicht vergessen wird. Überragt von den Gipfeln grüner Berge, repräsentiert sich Dubrovnik als eine der schönsten Städte Europas. Geschützt nach allen Richtungen hin gegen die rauhen Stürme des Nordens, strömt diese einzigartige Stadt ein wunderbares Fluidum gleichsam einer entzückenden Frau aus.

Von dem nüchternen Gruz, seit jeher der Hafen Dubrovniks, führt eine etwa dreieinhalb Kilometer lange Eichen-Allee in ziemlich starker Steigung bergan. Auf dem höchsten Punkt der Straße angelangt, öffnet sich dem Wanderer eine Welt der Wunder allergrößten Stils, und einer Flora in niegeschauter Prachtentfaltung erfreut sich das Auge. Blumen in den feurigsten Farben, riesige Königs- und Dattelpalmen, haushohe Zypressen, Orangenbäume mit leuchtenden Früchten und